

Folgenschwerer Boxkampf um zehn Schilling /

Rummelplatzboxer unter Totschlagsanzeige

Die Frau Bädermeisterin hatte nicht so unrecht gehabt, was mit der Nesi los war. Das Mädel saß in ihrer Kammer und das Herz wollte ihr brechen vor lauter Weh. „Wenn es doch nur ein einziges Wörtlein sagen würd“, schluchzte sie, „nur ein einziges Wörtlein, daß er mich ein klein bissl lieb hat. Dann wär ich ja gleich zufrieden. Aber so, das ist doch gar zu arg.“

Vor ihrem Fenster sang eine Drossel ihr schmetterndes Lied.

„Ja, du“, sagte die Nesi, „gelt, du fust deinen Schnabel auf und sagst's wie's dir ums Herz ist, der Clemens ist halt nicht so klug wie du, und der Nesi bricht derweil das Herz vor Leid!“

Im Stüblein nebenan hatte der Clemens auch eine bittere Stunde. Er klage der lieben Muttergottes seinen Jammer. Langt hat er's gemerkt, daß die Nesi ihm gut ist, und es gibt gewiß im ganzen großen Wien nicht noch ein Mädel, das so gut und soeben wär' wie die Meisterschöchter. Wie die Mutter daheim ist sie, hat er oft denken müssen, wenn die Nesi einem armen Ströckl einen Weisen Brot gab und so ein herziges Sprichwort dazu wußte, daß dem das Herz aufging wie ein Hefeteig. Und der Meister war ihm gut und die Frau Bädermeisterin auch. Ganz gewiß täten sie ihm nicht verargen, wenn er um die Nesi anhalten täte. Geboren wär er dann auch im Bauhaus zur Eisernen Birne. Und war denn der andere Weg nicht ganz ohne jede Hoffnung wieder versperrt? Sollte er denn sein ganzes Leben vertrauen mit seinen Wünschen, die doch nie Erfüllung werden könnten?

Und doch, war nicht jeder Glöckenschlag, der von St. Stephan herüberkam, wie die eiserne Stimme Gottes, die ihn rief? Jeden Morgen nach dem ersten Brotritual diente Clemens im Dom die heilige Messe. Das war für ihn immer noch dasselbe heilige Glück wie in seinen Knabentagen. Und doch trost gerade beim heiligen Altarblatt oft ein kleines Weh in sein Herz. Waren nicht die paar Stufen von der Staffel des Ministranten zur Stufe des Priesters unüberwindlicher als die steilen Gebirgsplätze, über die er in den Alpen gefleitet war? Wenn aber dann die heilige Wandlung kam und unter des Priesters Händen aus dem Bäckerbrot der Leib Christi selber ward, dann lächle es oft in der Seele des Ministranten: „Lieber Gott, ein kleines Wunder nur auch für mich! Durch das Wort des Priesters machst du aus dem Brot den Gottesleib, sprich doch auch ein Wunderwort zu mir, und mach aus dem Bäcker einen, der Gottesbrot darf in Händen halten.“

Seine Hand strich leise über die alten, vergilbten und verknitterten Lateinhefte, die er einst in der Pfarrerstube in Tozhiv vollgeschrieben hatte. Da war es ihm, als sähe er das weiße Gesicht des Sterbenden wieder vor sich. Da war es ihm, als hörte er noch einmal den Pfarrers schwache Stimme: „Hansl, ich spür's. Der liebe Gott will dich zum Priester machen. Und was man auf dem Sterbebett fühlt, das wird ganz gewiß wahr.“ Hansl, trug die Gottesleib unter die Menschen.“

Da krampte der Geist die Hände zusammen vor dem Bild der lieben Mutter Maria und betete aus ganzem, diesem Herzen:

„Liebe Mutter, nimm du mein armes, elendes Herz in deine Hül, daß es die Gottesliebe nicht vergibt um ein wenig irdischer Menschlichkeit willen...“

Da klopfte es leise an seiner Kammertür. Die Nesi stieß den Kopf hinein:

„Klemens“, sagte sie, „der Vater mögl drunten in der Stube ein Wort mit dir reden. Läßt ihn nicht warten.“

„Recht ist's, Nesi. Gleich komm ich“, antwortete Clemens.

Das Mädel aber ging in den Bäckerladen. Die Tür zur Wohnstube war nicht geschlossen, nur angelehnt. Schien ja auch nicht grad etwas Besonderes zu sein, was der Vater mit dem Gelehrten zu reden hatte, und als die Nesi dann erfuhr, daß es doch etwas Besonderes war, hat sie die Tür nicht zu machen können, wenn es nicht offenkundig werden sollte, daß sie einen Teil der Rede erlauscht hatte, und fortlaufen konnte sie auch nicht, so arg hat ihr das Herz geklopft.

„Klemens“, sagte der Meister in der Stube, nachdem er sich eine Weile lang geschruppt und geschnitten hatte, „Klemens, ich hab dir das schon alleweiß sagen wollen, wenn das Brot im Ofen steht, dann muß es zur Zeit heraus, sonst verbrennt's und macht nur Qualm und Unbehagen.“

„Da habt Ihr recht, Meister. Aber dafür habt Ihr mich wohl nicht rügen lassen. Das hab ich schon beim Meister Dobisch in Innsbruck gelernt.“

„So sag mich doch nur einmal ausreden! Kannst dir doch denken, daß ich eigentlich gar nicht vom Brot reden will. Nur ein Gleichen soll's sein. Also ich mein' nicht das Brot, sondern ich mein, wie mit dem Brot im Ofen ist's mit manchem Wort, das einem im Herzen steht. Heraus muß es, wenn's gar ist, sonst macht's nur Qualm und Verdruss wie ein angebrannter Zaub Brot. Also da steht mir auch so ein Wort im Herzen drin, das gar ist und heraus will. Vom Adam im Paradies will ich dir was sagen...“

Schönheit, das nun wieder über die deutschen Lande für die holde Zeit der Ferien ausgegoßen ist. Der „eherne Himmel Germaniens“, vor dessen dräuendem Grau einst Goethe nach Italien flüchtete, ist ohnehin nicht allzu freigiebig mit schönen, sonnenklaren Tagen. Genießen wir dankbar die Gaben, die uns in diesen Wochen der Mittag des Jahres beschert! Bannen wir die Schatten der Schwermut, die Erinnerung oder trüben Mut erregen, wenn sich diese unfreundlichen Gäste zwischen uns und die Sonne stellen!

Kann uns das jährliche Dichterwort, das Dauthendey vor zwanzig Jahren — 1917 ist es gewesen — an seine Frau in der fernsten Heimat schrieb, nicht ein wenig Mut machen? Auch uns umdräuhen Sorgen, vielleicht Krankheit, auch hinter uns steht die Gewißheit des Todes; auch über unserem Haupt schwingt das Gefühl des nahenden Alters schwermütliae Glücks. Aber was bedeutet dies alles — da wir wissen, daß wir unsterblich sind?

Freundliche Feriengedanken

Man muß den holden freundlichen Gedanken nur Einlaß gewähren, dann beglücken sie uns gerade in diesen Wochen, am Mittag des Jahres, mit besiegendcr Kraft.

Nächste Woche gehe ich in Ferien!“ denkt das Fräulein an der Schreibmaschine, wenn sie der Herr Direktor anschaut. „Dann kannst du alter Affe hier den Wänden was erzählen. Und einen Strandanzug kaufe ich mir: So! —“

„Für Juli stehe ich auf der Urlaubsliste“, träumt der Herr Oberlehrer, wenn er vom Dienst nach Hause fährt. „Mein Quartier habe ich schon bestellt: In der Oberlausitz, wo es noch nicht allzu überlaufen und hübsch billig ist. Da kann ich denn wenigstens mit der ganzen Familie hinfahren.“

Hart und an Tatkraftungen reich ist das Leben jener Männer, die im Schatten der Fürsten und Millionäre des Vogels auf Rummelplätzen in Boxbuden aufstreten und sich das Rottäufsigste für ihren Unterhalt in Kämpfen verdienen müssen, die an Verblößen und Dramatik denen der Boxer mit dem großen Namen gewiß nicht nachstehen. Geht es im Scheinwerferlicht der riesigen Arenen um märchenhafte Vörsen, so muß sich der Rummelplatz-Boxer mit dem gleichen Willenseinsatz, Tag für Tag, Abend für Abend, viele mörderische Kunden hindurch mit seinen Gegnern schlagen, nur um zu wissen, daß er am nächsten Tag nicht mit knurrenden Magen herumzulaufen braucht. Der Rummelplatzboxer kann keinen Raum einnehmen und von seiner Börse vermag er sich keine Ersparnisse zu machen. Aber auch er hat seine Ehre, die Ehre eines echten mutigen Kämpfers. Ihm ist jeder recht, der sich ihm zum Kampf stellt, bei ihm gibt es kein seiges Zurückweichen, jemals einem Gegner aus dem Wege gegangen zu sein, gilt in seinen Kreisen als der höchste Schimpf. Diese hohe Kampfmoral, an der sich gewisse amerikanische „Boxweltmeister“ ein Beispiel nehmen sollten, kam in diesen Tagen in einem Gericht zu Liverpool zur ausführlichen Prüfung, als sich dort ein Rummelplatz-Boxer wegen Totschlags zu verantworten hatte.

Die große Boxbude eines Rummelplatzes in der Nähe von Liverpool war bis auf den letzten Platz belegt, denn hier gab es täglich prächtige Kämpfe zu sehen. Nachdem eben ein Boxer zu Boden geschlagen war, erhob sich ein Tumult. Ein junger, hünenhaft gebauter Mann, dessen Arme die mit Muskel bestückt waren, hatte sich erhoben und brüllte, dies alles sei Spielerei, er werde einmal zeigen, wie wahres Boxen aussieht. Nun muß man wissen, daß der junge Mann keineswegs ein Angehöriger der Boxertruppe war, wie es bei derartigen Herausforderungen nicht selten der Fall ist, sondern daß es sich bei ihm um den 24 Jahre alten Tischlergesellen Joseph Kohoe, einen Amateurboxer handelt.

Die Verlobten hatten natürlich nicht die Absicht zu klettern. Sie bat den Herausforderer, in den Ring zu kommen und sich ganz nach Belieben einen Gegner auszuwählen. Das geschah dann auch. Kohoe zeigte auf einen Boxer namens Gerald Fox, der sich ohne mit der Wimper zu zucken zum Kampf stellte, obwohl ihn Kohoe an Körpergröße erheblich übertrat. Gleich nach dem Gongschlag zeigte es sich, daß der Tischlergeselle den

Mund doch zu voll genommen hatte. Der Verlobte war erheblich wendiger als er und konnte ihn schon bald durch einen Schlag auf das Kinn niederschlagen. Der Herausforderer erholt sich zwar wieder, kam aber doch nicht über die Runde, denn er wurde noch einmal schwer getroffen und stürzte wieder zu Boden, wobei er hart mit dem Hinterkopf aufstieß. Er wurde ausgezählt, erholt sich aber nach einigen Minuten wieder so gut, daß er sich alleine nach Hause begeben konnte. Seine Kampfsorte hatte zehn Schilling betrugen.

Am nächsten Tage jedoch wurde der Amateurboxer von seinen Angehörigen bewußtlos in seinem Bett aufgefunden. Man brachte ihn ins Krankenhaus, wo die Ärzte einen Bruch der Schädelbasis feststellten. Obwohl sofort eine Operation vorgenommen wurde, konnte das Leben des jungen Mannes nicht gerettet werden.

So kam es, daß gegen den Rummelplatz-Boxer Gerald Fox ein Strafverfahren wegen Totschlags eingeleitet wurde; denn er hatte ja seinen Herausforderer niedergeschlagen und damit den Schädelbruch verursacht. Er verteidigte sich jetzt vor Gericht mit der sehr einleuchtenden Erklärung, daß er ebenso wie seine Verlobten keine Ahnung von den mangelnden boxerischen Fähigkeiten des jungen Tischlers gehabt habe. Bei der Verteilung der Urteile erwartet, bei dem auch er selbst unterlegen konnte. Aus diesem Grunde sei er voll aus sich herausgegangen. Dafür aber, daß sich Kohoe beim Sturz auf den Boden den Schädel brach, könne man ihn nicht verantwortlich machen.

Die Entscheidung des Richters wäre nun gewiß zugunsten des Rummelplatz-Boxers ausfallen, zumal der Gerichtsamt erklärte, der Verstorbene habe trotz seiner Körpergröße eine ungewöhnlich dünne Schädeldecke gehabt, wenn sich nicht irgendwo herausgestellt hätte, daß Kohoe vor seinem Kampf stark getrunken hatte. So vertrat der Richter den Standpunkt, mit einem Betrunkenen hätte der Boxer nicht kämpfen dürfen. Der Verteidiger wandte ein, daß einmal die Trunkenheit des Herausforderers nicht sehr erschlich gewesen sei, und daß der Boxer unbedingt der Freiheit befreigt worden wäre, wenn er der Riesen zurückgewiesen hätte. Der Richter mußte die Verhandlung vertagen, denn es müssen noch weitere Zeugen vernommen werden. Es besteht aber kaum ein Zweifel, daß sein Urteil zugunsten des Angeklagten ausfallen wird.

Die Nesi im Laden mußte fast laut aussachen über die kuriose Red', die der Vater dem Burschen hielt. So eine lange, wichtige Einleitung und dann was vom Adam im Paradies.

„Ja, ich weiß, was Ihr sagen wollt“, warf der Clemens ein, „man soll sich hüten vor den Frauengrämmern, damit's uns nicht so egeht wie dem Adam mit der Eva.“

Der Weingrund brummte ärgerlich:

„Das ganze Konzept hast mit verdorben mit deiner Eva. Zuerst war doch die Eva noch gar nicht da und der Adam war doch noch ganz allein. Aber da hat der liebe Herrgott zu sich selbst gesagt: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Wenn's aber schon im Paradies einer nicht allein aushalten kann, wie viel weniger in der Stadt Wien, wo soviel Jammer und Not ist an allen Ecken und Enden!“

„Wenn der Adam noch ein wenig mehr mit dem Leben Gott gewandelt wär', dann hätte er das Kleinsten wohl schon ertragen und hätte die Eva gar nicht gebraucht“, meinte der Gelehrte.

„Na ja, fürs Paradies kann das ja schon stimmen. Aber schau dir doch nur mal den heiligen Elias an. Ich denn das ein Leben, wie der's führt, der alte, verbissne Hagedisko? Ganz hinterfrinny ist der geworden, und ein Haar im Weden bringt den aus Rand und Band. Ja, was ich dir also sagen wollte...“ Dem Bäckermeister standen die hellen Tropfen auf der Stirn. „Warm ist's, gel, ich glaub, es steht so ein rechtes Frühlingsgewitter in der Luft.“

„Wolltet Ihr mir das sagen, Meister?“ warf Clemens dazwischen. Ein Scherz sollte das sein und doch lachte weber der Meister noch der Bursch noch das Mädel im Laden darüber.

„Wenn's so weiter geht“, sagte der Meister böös, „dann verbreit mit halt doch noch das Wort im Herzen, eh es herauskommt...“

In dem Augenblick bimmelte die Ladentür. Hierzu kamen zwei vornehme Damen in seinen Seldentönen und großen Hüten. Es waren Töchter des Sekretärs im Hofmarschallamt von Maul. Sie waren gute Kunden in der Eisernen Birne.

„Die großen Ferien beginnen Anfang Juli!“ hat der kleine Wolfgang in der Schule seinem Freunde schon seit Wochen vorgerechnet. „Da geht es ins Sommerlager, 14 Tage lang, und hinterher fahre ich mit der Mutter zu Onkel Theodor aus Gut Mensch, das wird Sache!“ Sogar Ferienzeit! Herrliche Sommerszeit! Welche Unbekümmertheit, sieht sich und anderen mit fröhlem Mut die Tage zu vergällen, die uns die Güte der Natur als Becher der Freude zugedacht hat!

„Jetzt wachsen der Erde die Flügel...“

Nicht trüben Träumen wollen wir uns jetzt hin geben, da die Sonne dieses Jahres im Mittag steht, sondern sorgen Träumen, Träumen von Glück und Freude, von Sorglosigkeit und Herzengüte, von schöner Landschaft und schönem Erleben.

rote Rosen hat der Sommer ins Haar gesteckt. Er schenkt uns goldene Ferientage, Tage, aus deren dankbarem Erleben Erinnerungen wachsen können, die noch in fernsten Jahren entzünden. Wir müssen uns nur beschicken lassen. Wir müssen nur die Augen öffnen für die Herzlichkeit, mit der jetzt die Erde geziert ist. Dichter haben sie uns dankbar geschildert. Auch jener Dichter, dessen schönes Wort über die unverlierbare Jugend wir am Anfang anführen. Ein paar Verse von ihm mögen den Beschluß machen, Verse, die so recht zur Ferienzeit passen:

„Die Amseln haben Sonne getrunken,
aus allen Gärten strahlen die Bieder,
in allen Herzen nisten die Amseln,
und alle Herzen werden zu Gärten
und blühen wieder.

Nun wachsen der Erde die großen Flügel,
und allen Träumen neues Gefieder,
alle Menschen werden wie Vögel
und bauen Nester im Blauen...“

und die Nesi war ihnen aufrichtig zugetan, weil sie immer so lieb und freundlich waren und jedesmal einen oder zwei Weden bezahlten, die das Mädel nachher einem armen Handwerker schenken durfte. Über jetzt war die Nesi eigentlich doch recht ärgerlich, denn das Gespräch im Nebenzimmer ging an, sie über alle Maßen zu interessieren.

„Grüß Gott, Nesi“, sagte die eine. „Einen schönen Vatertag mögen wir haben und einen feinen Rosenkranz dazu. Weißt du, den backt keiner so gut in Wien wie dein Vater.“

„Die Kränz backt nicht der Vater, die backt allemal der Clemens, unser Gelehrte.“

„So, so, der Clemens“, sagte die andere, „ja, ja, das ist ein rechtlicher Vater, und frisch ist der auch. So dient in St. Stephan feiner die heilige Messe wie euer Bädergesell.“

„Ja, frisch ist der sehr“, sagte die Nesi eifrig, „und gut von Herzen.“

„Na, Nesi, du bist scheint's auch eurem Gelehrten so ein wenig gut, geht?“

„Aber woher denn!“ wollte das Mädel herzzen, aber dabei kam ihr das blonde Wasser in die Augen.

„Hast du Kummer, Nesi? Aber, Mädel, wer wird denn weinen an so einem schönen Frühlingsstag!“

„Kind“, sagte die andre, „wenn du einmal ein recht großes Anliegen hast, das die das Herz so ganz schwer macht, dann komm ruhig zu uns in den Bähnrichshof. Wir werden dir gern helfen, wenn wir's vermögen. Und nun Gott behüten! Gott, bringt uns das Bäderwerk recht bald und hier hast einen ganzen Taler für deine armen Handwerkerbuden. Freue dich auch recht drüber!“

„Über gewiß freu ich mich“, das Mädel lachte und weinte in einem, „und das Bäderwerk bring ich gleich zu Ihnen hinüber.“

Als die Ladenfürth sich wieder geschlossen hatte, hörte die Nesi gerade, wie der Clemens sagte:

„Meister, was Ihr mir gesagt habt, hätt jedem anderen Gesellen gewiß das Herz froh gemacht bis in den letzten Winkel. So ein Mädel wie eure Tochter gibt's nicht mehr in ganz Wien. Ein rechter, lieber Engel Gottes ist die Nesi. Und doch, ich kann nicht lehnen mir's nicht über, Meister. Euren Wunsch kann ich nicht erfüllen.“

„Hast denn eine andre?“ fragte der Meister unmutig.

„Nein, Meister, das ist es nicht. Aber da muß ich halt auch heraus mit der Sprach'. Nun sollt Ihr's wissen, Meister, was mich gequält hat schon all die Zeit. Ich will nicht immer Bäder bleiben, Meister Wenzl!“

Der joviale Mommsen

Im Hotel de Rome pflegte Mommsen oft mit August Boeck, Moritz Haupt und Gustav Drösser gemütlich zu Abend zu essen, so daß die Leute der Wissenschaft manche Nacht in diesem ehrwürdigen Berliner Lokal verbrachten und sich erst spät trennen konnten.

Eines Abends, als sein Omnibus mehr ging, mußten sie sich einem Droschensünder anstrengen, der schon einen recht heiteren Eindruck machte und die vier Herren wahllos in den nächtlichen Straßen herumtuckerte, wobei er jeden Augenblick von Bod zu fallen drohte. Schließlich setzte sich Mommsen kurz entschlossen neben ihn, nahm selber die Flügel und fuhr nun seine Freunde einzeln nach Hause, wobei zu Boeck in die Einküche, dann zu Haupt in die damalige Schulgartenstraße, und schließlich Drösser in die Viktoriastraße. Nun sahte Mommsen seinen Kutscher, der ihn beim Fahrt in seinem Raum recht belästigte, knüpfte an den Wagen und fuhr zu seinem Hause an der Charlottenburger Chaussee. Als er dort ankam, wies er den Kutscher und machte ihm klar, daß er ihn jetzt sich selbst überlassen müsse, worauf der Gemütsmenschen enttäuscht in die Worte ausdrückte: „So! Und was führt jetzt mir nach Hause?“

Das Sprichwort behält recht.

„So oft ich Sie ansehe, muß ich an das Sprichwort denken: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand.“

„Ich habe doch aber gar kein Amt!“

„Na, leben Sie, wie das Sprichwort patzifft!“

Otto lernt schwimmen

ein Knüppel, ein Sprößling

Welt die in ihm enthaltene Welt will man nicht. Doa ...